

# Besserwisserische Eltern machen den Lehrpersonen das Leben schwer

Konflikte an der Schule nehmen zu, und vor allem die Zusammenarbeit mit den Eltern braucht immer mehr Zeit

ISABELLE WACHTER

Die Primarlehrerin war baff. «Wieso gestalten Sie den Unterricht nicht interessanter?», wurde sie an einem Elterngespräch gefragt. Die Diskussion war aufgekommen, weil sie die Eltern auf die Absenzen des neunjährigen Sohns angesprochen hatte. So erzählt es eine Lehrerin aus dem Kanton Zürich. Der Sohn habe halt manchmal schlicht keine Lust, in die Schule zu gehen. Und man wolle ihn nicht zwingen, erklärten die Eltern. Das würde seine Freiheit beeinträchtigen. «Ich bin offen für Kritik an meinem Unterricht. Aber dass die Eltern keine Sekunde an ihren Erziehungsmethoden zweifeln, das hat mich schockiert», sagt die Lehrerin.

Die Fronten sind verhärtet. Es haben schon mehrere Gespräche stattgefunden – ohne Ergebnis. Dabei sind die Regeln eigentlich klar. Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), sagt: «In der Schweiz ist die Schulpflicht gesetzlich verankert. Die Verantwortung für den Schulbesuch liegt bei den Eltern. Abwesenheiten müssen begründet sein – einfach keine Lust zu haben, ist keine Begründung, und die Schuld dafür der Lehrerin zuzuschreiben, ist doch ziemlich dreist.»

Als letztes Mittel bleibe der Schule nur noch, Strafanzeige zu erstatten. Es sei aber wichtig, dass die Lehrerin und die Schulleitung versuchten, die Eltern von ihren Pflichten zu überzeugen.

## Es braucht eine Grundloyalität

Das mag ein krasser Fall sein, aber die Konflikte an der Schule nehmen zu. Viele Lehrpersonen klagen, dass der Zeitaufwand für Absprachen mit den Eltern, die sogenannte Elternarbeit, stetig steige. Um die Kompetenzen in der Gesprächsführung weiter auszubauen, bietet die Pädagogische Hochschule (PH) Bern dazu ein Wahlmodul für Studierende im sechsten Semester an. Der Kurs «Zusammenarbeit und Gespräche mit Eltern» von Fabienne Zehntner und Daniel Ingrisani ist jeweils schnell ausgebucht.

«Der Struktur- und Wertewandel in der Gesellschaft beeinflusst auch das Verhältnis zwischen Schule und Familie», sagt Zehntner. Weder Lehrpersonen noch Eltern können von einem gemeinsamen Verständnis von Lebensformen und Erziehungsvorstellungen ausgehen. «Lehrpersonen übernehmen bei der Zusammenarbeit mit den Eltern eine Führungsfunktion», so Zehntner. Sie sollten



Neben dem Unterricht hat das Thema Elternarbeit für Lehrerinnen und Lehrer heute einen hohen Stellenwert. GAËTAN BALLY / KEYSTONE

die Beziehung zu den Eltern aktiv gestalten und Kommunikationswege definieren, idealerweise auf Augenhöhe. Denn beide Seiten wollen nur das Beste für das Kind. Aber was ist das Beste?

Im Kurs an der PH Bern werden genau solche Fragen von den Studierenden diskutiert. Was tun, wenn man ein verhaltensauffälliges Kind von der kantonalen Erziehungsberatung abklären lassen will, die Eltern aber nicht einwilligen? Wie soll man reagieren, wenn Eltern die Schulleitung darum bitten, ihr Kind in eine andere Klasse zu versetzen, weil die Lehrerin einen ausländischen Namen hat?

Funktioniert in solchen Fällen eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe? Denn im Gegensatz zu den Eltern sind Lehrpersonen ausgebildete Fachleute. Eltern sind hingegen befangen, wenn es um das eigene Kind geht. Interessanterweise treffen Lehrerinnen und Lehrer solche Muster häufig bei bildungsaffinen Eltern an. Gibt es Probleme, suchen diese den Fehler zunächst bei der Schule. «Eltern mit hohen Bildungserwartungen sind anspruchsvoller und oft-

mals besserwisserisch», sagt Roland Reichenbach, Professor am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. Bildungsferne Familien bringen andere Probleme mit sich, diese Eltern trauen sich hingegen weniger, die Lehrkräfte zu kritisieren.

Lehrpersonen seien auf eine gute Beziehung mit den Eltern angewiesen, sagt der PH-Dozent Daniel Ingrisani. Um ein Kind ganzheitlich fördern zu können, müsse die Lehrperson auch über den familiären Kontext Bescheid wissen. Im Gegenzug sollten Eltern aber auch konstruktive Kritik an den Schulen üben dürfen. «Problematisch wird es erst, wenn Eltern erwarten, dass die Schule auf alle individuellen Bedürfnisse eingeht. Denn dann würde das System nicht mehr funktionieren.»

«Eine gewisse Grundloyalität gegenüber der Schule braucht es seitens der Eltern», sagt auch Reichenbach. Laut Dagmar Rösler vom LCH treffe das auf die grosse Mehrheit der Eltern zu. Der verbleibende Viertel sei hingegen mit dem Schulangebot latent unzufrieden. Solche Eltern bereiten den Lehrkräften

Mehrarbeit und sind eine grosse zusätzliche Belastung.

Kommt hinzu, dass Eltern immer mehr Erziehungsarbeit auf die Schule abwälzen. Den Kindern würden zu Hause zu wenig Grenzen gesetzt, heisst es in Lehrerkreisen. Der Erziehungswissenschaftler Reichenbach mag jedoch nicht von einer Renaissance des antiautoritären Erziehungsstils sprechen. Aber er beobachtet die «Tendenz, dass heute viele Eltern von ihren Kindern geliebt werden möchten und in ihrer Erziehungsverantwortung verunsichert sind».

Manche Eltern lassen sich von ihren Kindern diktieren, was sie kochen sollen. Sie tolerieren, dass die Kinder das Haus im Winter mit Sommerkleidern verlassen. Schliesslich haben die Kleinen T-Shirt und Shorts selbst ausgewählt. Und in Extremfällen kann das Kind sogar selbst entscheiden, ob es in die Schule möchte oder nicht, wie im Beispiel der Lehrerin aus dem Kanton Zürich.

«Es gibt nicht den einen und in jedem Fall besten Erziehungsstil. Die Erziehungspraxis hat situationssensibel zu sein», sagt Reichenbach. Zudem sei

jedes Kind ein Individuum und brauche daher einen pädagogischen Umgang, der auf seine Persönlichkeit und die konkrete Situation abgestimmt sei. Ist ein Kind schüchtern, so kann das genauso problematisch sein, wie wenn es dauernd in den Vordergrund drängt. Im Unterricht oder in der Familie stören Kinder, die besonders still und zurückhaltend sind, weniger. Sie werden daher oft übersehen. Dabei müssten gerade diese Kinder ermutigt werden, sich öfter zu melden und für sich einzustehen.

## Kein Kulturpessimismus

«Eltern sollten ihren Kindern die Welt zeigen. Sie sollen dafür einsteigen, was sie selbst als interessant, wichtig und schön empfinden. Die Repräsentation der Welt ist Aufgabe der Erwachsenen, nicht der Kinder», sagt Reichenbach. Viele Kinder sind damit überfordert, dauernd zu allem Stellung nehmen zu müssen und ihre Meinung zu artikulieren. Auch müssen Eltern mit ihrem Kind nicht über alles verhandeln. Ein gewisser Entscheidungsspielraum ist nötig, dieser erweitert sich mit zunehmendem Alter des Kindes. Dennoch braucht das Kind Grenzen, die es versteht.

Die Frage stellt sich, ob früher alles besser war – und es weniger Sorgenkinder und -eltern gab. Kulturpessimismus sei die falsche Einstellung, sagt Reichenbach. «Die Klagen der Lehrer haben sicher ihre Berechtigung. Aber man kann diesen schönen und sinnvollen Beruf auch überproblematizieren und schlechtreden. Das dient den Schülerinnen und Schülern am wenigsten.» Einig sind sich Bildungs- sowie Erziehungs- und Lehrerschaft, dass das Thema Elternarbeit einen hohen Stellenwert hat. Deshalb fordert der LCH eine unabhängige, niederschwellige Anlaufstelle für Eltern, Schüler, Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter und Schulleiter für Probleme, die nicht mehr im regulären Ablauf gelöst werden können.

Auf diese Weise können Probleme neutral angegangen und Lehrpersonen entlastet werden. Eine solche Anlaufstelle gibt es aber erst in den Kantonen Zürich, Zug, Aargau sowie Basel-Stadt und Basel-Landschaft sowie in den Städten Zürich, Bern und Luzern. Im Kanton Luzern hat der Regierungsrat zudem eine Arbeitsgruppe zum Thema Elternbildung gegründet. Sie entwickelt derzeit die Elternbildungs-, Informations- und Beratungsangebote für Familien weiter.

# Die Renaissance der Luganeser Villa Heleneum

Die Bally Foundation hat sich im einstigen Museum für aussereuropäische Kulturen in Lugano niedergelassen

GERHARD LOB

Feststimmung in Lugano-Castagnola: In Anwesenheit von mehr als fünfzig internationalen Pressevertretern und viel lokaler Prominenz hat dieser Tage die Bally Foundation offiziell ihren neuen Stiftungssitz in der historischen Villa Heleneum eröffnet. Das prächtige Gebäude liegt mitten in einem Jugendstil-Park direkt am Ufer des Luganersees – unweit der bekannten Villa Thyssen. Eine Traum-Location. «Diese Eröffnung markiert den Beginn einer neuen und wichtigen Phase in der Entwicklung der Stiftung, die nach 17 Jahren endlich einen festen Standort hat», so der Bally-CEO Nicolas Giroto. Die Förderung von Kunst und Kultur gehöre zur DNA seines Unternehmens.

Die erste Ausstellung nutzt das Potenzial des Ortes. Un lac inconnu – ein unbekannter See – lautet der Titel. Die Werke verstehen sich laut Stiftung «als Aufforderung an Landschaft und Natur, in die Räumlichkeiten der Stiftung einzudringen, von ihnen Besitz zu ergreifen,

mit ihnen in Resonanz zu treten und sie zu überfluten, bis die Grenzen zwischen innen und aussen verschwinden und wir unsere unterschiedlichen Beziehungen zur Umwelt neu überdenken».

## 150 000 Franken Miete

Die Schau auf drei Etagen umfasst rund zwanzig Werke beziehungsweise Installationen von internationalen Künstlerinnen und Künstlern. Kuratiert hat die Ausstellung die neue Präsidentin und Direktorin der Stiftung, Vittoria Matarrese, die bis vor kurzem das Palais de Tokyo in Paris leitete und nun nach Lugano gezogen ist. «Mir der Villa Heleneum war es Liebe auf den ersten Blick», so Matarrese gegenüber der NZZ. Sie lobte zudem den Standort Lugano als interkulturellen Schnittpunkt auf der Achse zwischen Mailand und Zürich.

Mit der künstlerischen Arbeit der Stiftung Bally kehrt die Villa Heleneum in gewisser Weise an ihre Wurzeln zurück. Die Villa ist eine originalgetreue

Kopie des Petit Trianon von Versailles und wurde zwischen 1930 und 1934 in dem Jugendstil-Park gebaut. Treibende Kraft war Hélène Biber, eine deutsche, in Paris tätige Variété-Tänzerin, die in ihrem Luganeser Wohnsitz eine mondäne und kulturelle Begegnungsstätte einrichten wollte. Biber starb 1967 nach einem bewegten Leben, und die Liegenschaft wurde von der Stadt Lugano erworben, die sie für verschiedene Zwecke nutzte, zuletzt bis 2015 als Sitz des Museums für aussereuropäische Kulturen, das dann in die Villa Malpensata im Zentrum von Lugano gezügelt ist.

Die Stadt Lugano hatte verschiedene Interessenten für die Nutzung der Villa Heleneum. Sie gab der Bally Foundation den Zuschlag, weil ihr das Konzept besonders zusagte, aber das Angebot auch aus finanzieller Sicht am attraktivsten schien. Bally hat die Kosten für die Renovation übernommen und wird eine jährliche Miete von 120 000 Franken bezahlen, die ab dem dritten Nutzungsjahr auf 150 000 Franken steigt. Der Mietvertrag ist auf eine Laufzeit von 15 Jahren

ausgelegt. Eine kleine Cafeteria ist für das Publikum geöffnet. «Wir wollen kein Museum sein, sondern ein offener Ort des Austausches», so Nicolas Giroto.

Für Bally ist die Villa Heleneum wiederum eine gute Möglichkeit, Präsenz im Tessin zu markieren. In Caslano befindet sich das internationale Headquarter der Firma und immer noch ein Teil der Schuhproduktion. An ihrem Sitz in der Villa Heleneum will die Stiftung pro Jahr zwei Ausstellungen zeitgenössischer Kunst organisieren. Darüber hinaus sind Kooperationsaktivitäten mit regionalen Kultur- und Bildungseinrichtungen geplant, und ab 2024 soll die Villa auch Künstlerresidenz sein.

## Schuhmuseum ist geschlossen

Die Stadt Lugano ist froh über die Präsenz der Bally Foundation. «Das ist für unser städtisches Angebot eine optimale Ergänzung», sagte der städtische Kulturdirektor und Vizestadtpräsident Roberto Badaracco anlässlich der Eröffnung. Auch Luigi Di Corato als Chef

des städtischen Kulturamtes zeigte sich begeistert. Anlässlich der Eröffnung überreichte die Bally Foundation den diesjährigen Kunstpreis an den brasilianischen, in Zürich lebenden Künstler Pedro Wirz. Das Kunstmuseum der italienischen Schweiz wird ihm ab 3. Juni in der Niederlassung Palazzo Reali eine kleine Ausstellung widmen.

Lange kursierte das Gerücht, Bally würde sein Schuhmuseum im Haus zum Felsgarten, einst Wohnhaus des Firmengründers Carl Franz Bally in Schönenwerd (Kanton Solothurn), nach Lugano verlegen. Doch das ist nicht der Fall. Das Museum in Schönenwerd ist zwar momentan geschlossen; die dortige Ausstellung wird überdacht. Eine Verlegung nach Lugano ist laut der Bally Foundation aber kein Thema. Es finden Gespräche mit dem Kanton Solothurn statt. Auch das Archiv bleibt physisch dort, wird aber in Zusammenarbeit mit der Universität der italienischen Schweiz und weiteren Partnern am Lifestyle Tech Competence Center in Manno bei Lugano digitalisiert.